

Stasi

IM „Elvira“

Nach der Wende lebte sie für eine Weile in Paris, weil ihr die Luft im vereinigten Deutschland zu stickig wurde; dann machte sie bei der Gründung der „Komitees für Gerechtigkeit“ in vorderster Front mit und führte in vielen Talkshow-Auftritten bittere Klage über das Unrecht, das den ehemaligen DDR-Bürgern angetan werde. Nun liegt die Erklärung für die nekrophile Leidenschaft der DDR-Sängerin Barbara Thalheim, 48, auf dem Tisch: eine 300-Seiten-Akte des Ministeriums für Staatssicherheit über die Aktivitäten der IM „Elvira“ alias Barbara Thalheim. Am 20. 9. 1972 unterschrieb sie eine handschriftliche „Verpflichtung“ und berichtete bis Ende 1979 häufig und detailliert aus dem Künstler- und Musiker-Milieu der DDR: wer mit wem ein „intimes Verhältnis“ pflegt, wer homosexuell ist, wer die DDR verlassen möchte. „Ihre Angaben“, heißt es in einer abschließenden Beurteilung, „trugen u. a. zur Inhaftierung von ... (Name in den Akten geschwärzt – Red.) bei, die Vorbereitungen für das illegale Verlassen der DDR traf“. Künstlerischer



Thalheim

Höhepunkt der Spitzel-Tätigkeit war 1973 ein Auftrag der Stasi, „ein gut singfähiges Lied zu den Welfestspielen zu komponieren und zu texten“. Als Vorschuß gab es 500 Mark – gegen Quittung.

KINO IN KÜRZE



TOBIS FILMMAKLIST

Szene aus „James und der Riesenpfirsich“

„James und der Riesenpfirsich“. Ein wundersam bizarres Märchen für Kinder kommt aus der bewährten Stop-Motion-Werkstatt vom Team Tim Burton/Henry Selick („Nightmare before Christmas“): Der kleine James leidet unter seinen beiden bösen Tanten, für die er nach dem Tod der Eltern freudlos schuftet muß. Im Garten, nach einer magischen Begegnung, entweicht der Junge in die Abenteuerwelt eines Pfirsichs mit einer skurrilen Mannschaft aus allerlei Kriech- und Krabbelgetier und auf die phantastische Reise nach Amerika. Sprecher wie Richard Dreyfuss als großmäuliger Tausendfüßler aus Brooklyn, eine samtene Spinne, gesprochen von Susan Sarandon,

und Jane Leeves als handtaschenschwingende Marienkäferin erwecken die bunte Truppe zum Leben. Es geht um Einsamkeit, Freundschaft, Tapferkeit und, nicht zuletzt, um Vorurteile – unsere. Roald Dahl hat die Vorlage zu dieser kleinen Kostbarkeit geschrieben.

„The Quest – Die Herausforderung“. Ein Greis betritt eine schummrige Bar in New York. Ihm folgen drei Strolche, die den Wirt ausrauben wollen. Der rüstige Senior aber macht sie nieder – im Sitzen. Der Draufgänger wird gespielt vom einstigen Tänzer und jetzigen Karatisten Jean-Claude Van Damme, der hier auch – zum erstenmal – Regie führt. Der kampferprobte Veteran erzählt dem staunenden Kneipier sein Leben voller Action: Ein fernöstliches Land will den besten Zweikämpfer kuren, wozu von nah und fern die kernigsten Kraftstrotze anreisen, zum Prügeln geboren, finster und frisch eingeeilt. Der deutsche Meisterschläger landet gar per Zeppelin am Ort der Schlacht. Wer anders als Van Damme könnte den Sieg davontragen. Für die Kinozuschauer wäre es freilich besser gewesen, wenn er beim Ballett geblieben wäre.

AM RANDE

Sommersinnenwende

Natur ist überall schön, sagt Loriot. Im Sommer, spätestens ab 25 Grad Celsius (Hamburg: 18 Grad), wird alles zur Natur. Kurz: Alles wird schön. Selbst der bleiche Metropolenmensch entdeckt seinen Körper wieder. Mit ihm, dem meist nur geduldeten Appendix der Bürocomputerwelt, geht er außer Haus. Unvermeidliche Folge: überfüllte Gartenrestaurants, endlose Hitzestaus und ein unüberschaubares Angebot braungebrannter Bauchnabelpartien. Vibrierende Sinnlichkeit, wohin das Auge blickt.

Hauptaustattungsort der sommerlichen Sinnenwende ist der Badestrand, ein ästhetisches Produkt des 19. Jahrhunderts, das am Ende des 20. zur letzten Utopie herangereift ist. Rousseaus wilde Gleichheit triumphiert im Angesicht der plätschernden Meereswogen – ob auf Ibiza oder am Timmendorfer Strand. Hier ballt sich zusammen, was nicht zusammengehört, aber nebeneinanderliegt.

Zwischen Badetuch und Fit for Fun, Bild, Bodylotion und Beziehungskrach recken sich die ungeschützten Leiber den Blicken der Artgenossen entgegen. Röstfrisch gebrannte Pobacken mit ver-rutschtem String-Tanga, pavianrote Mämerbrüste überm Flens-Bauch und nabelfreie Strandkombis mit und ohne Push-up-Effekt enthüllen, daß Zellulitis eine Frage des Selbstbewußtseins ist und Ästhetik ein Problem der Metaphysik. Wie sonst wäre zu erklären, daß jene am meisten wagen, die das allermeiste zu verbergen hätten? Wie zu verstehen, daß die Ekstase der Unansehnlichkeit selbst der Angst vor dem Ozonloch trotzt?

Im Tretboot vereint sind weiße Socken in Sandalen, Baseballmützen über krummen Schädeln und wallende Pavarotti-Shirts an knielangen Khaki-Hosen, während kraulende Walküren und fitneßgeschädigte Goldkettenträger die quallenverseuchten Gestade durchpflügen.

Nur wenige Meter weiter, ganz nah am Landungssteg, wo die gruppenreisenden Senioren den unglückseligen Wasserskiläufer zum drittenmal untergehen sehen, brausen die PS-starken Potenzdarsteller in ihren fliegenden Motorbooten hin und her, beißende Abgasschwaden strandwärts treibend. Die schöne Utopie wird, das 20. Jahrhundert ist Zeuge, zum häßlichen Alptraum. Die Dialektik von Wanst und Wonderbra treibt die rettende Idee hervor: Schönheit kommt doch von innen.